

Schriftenreihe der DGAP

Alexander Nicolai Wendt

Die Erneuerung der phänomenologischen Psychologie



DGAP

VERLAG KARL ALBER



Schriftenreihe der DGAP

Herausgegeben von

Thomas Fuchs

Thiemo Breyer

Boris Wandruszka

Stefano Micali

Band 11

Alle Beiträge zu dieser Reihe durchlaufen
vor der Annahme ein peer-review.

Alexander Nicolai Wendt

Die Erneuerung der phänomenologischen Psychologie

DGAP

VERLAG KARL ALBER 

© Titelbild: Mariangel Beatriz Mendoza de Wendt (2020), Acryl auf Leinwand,
60 cm x 40 cm, ohne Titel.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-495-49261-1 (Print)

ISBN 978-3-495-99975-2 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2022

© Verlag Karl Alber – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG,
Baden-Baden 2022. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos
Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt
auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei). Printed on acid-free paper.

Besuchen Sie uns im Internet
verlag-alber.de

*Dem Andenken
Carl Friedrich Graumanns
gewidmet*

Vorwort des Autors

Dieses Buch ist eine methodologische Programmschrift für die phänomenologische Experimentalpsychologie. Methodologie ist die systematische Kenntnis von den Wegen, auf denen sich die Wissenschaft bewegt, wobei die Methode – von *μετά* und *ὁδός* – der Weg zu einem Ort, unserem Ziel, ist. Die folgende Darstellung richtet sich an Psychologinnen und Psychologen, die sie auf den Weg der phänomenologischen Psychologie führen möchte, und an phänomenologische Philosophinnen und Philosophen, denen der Weg der psychologischen Phänomenologie nahegelegt werden soll. Dass diese beiden Wege eigentlich ein einziger unter verschiedenen Namen sind, nämlich *der dritte Weg der Bewusstseinspsychologie*, der jenseits von Subjektivismus und Objektivismus, von Idealismus und Realismus oder von Naturalismus und Logizismus verläuft und auf dem Psychologie und Phänomenologie sich entgegenkommen, soll im ersten Teil des Buches gezeigt werden.

Der Begriff der ›phänomenologischen Experimentalpsychologie‹ droht Widerspruch auf den Plan zu rufen, doch dies gehört zu den notwendigen Gefahren am Wegesrand, denen es die Stirn zu bieten gilt. Hinter dem fraglichen Begriff verbirgt sich ein kontroverses Projekt, in dem es sich durch das wissenschaftstheoretische Dickicht zu schlagen gilt und das den Orientierungs- zum Wettlauf mit alternativen Forschungsprogrammen, sogar mit anderen Ansätzen innerhalb der phänomenologischen Psychologie werden lässt. Programmschrift heißt also nicht Marschplan für einen geordneten Ablauf, sondern ist Skizze für die Kartierung wissenschaftlicher *terra incognita*. Diese Skizze, das Programm für die Erneuerung der phänomenologischen Psychologie, wird im zweiten Teil des Buches entwickelt.

Wer den Pfad einer phänomenologischen Experimentalpsychologie beschreiten möchte, wird die Herausforderungen der eingeschlagenen Route vor und nicht als bewältigte hinter sich finden, denn sie führt über unwegsames Gelände. Es reicht nicht, bei methodologischen Entwürfen stehenzubleiben. Im Gegensatz zur phänomenologischen Psychologie des 20. Jahrhunderts, die oftmals in der Refle-

xion, also im heimischen Lehnstuhl, verharret ist, statt den Aufbruch in die Experimentalforschung zu wagen, steht hier der Anspruch im Mittelpunkt, die Psychologie als empirische Wissenschaft zu verändern. Das Programm weist also auf Erhebungen, Experimente und sogar Messungen voraus, die wie zu erklimmende Bergketten am Horizont der phänomenologischen Bewegung stehen.

Die Zuversicht für das Projekt entstammt einer ersten Erprobung. Der ursprüngliche Gedanke entspringt nämlich nicht nur der Analyse der Wissenschaftsgeschichte und der systematischen phänomenologischen Untersuchung, sondern auch der experimentalpsychologischen Forschung. Mit der *Phänomenologie des Problems* (Wendt 2019a; 2020a) liegt ein erster Ausflug in das Gebiet der phänomenologischen Experimentalpsychologie vor, dessen Vorarbeit nun aufgegriffen wird. Es hat sich bereits gezeigt, dass die Reise nicht aussichtslos in Sackgassen führt. Bis der Weg verlässlich befestigt sein wird, liegt jedoch noch viel Arbeit vor uns. Die vier Programmpunkte, die das Herzstück dieses Buches darstellen, wollen den Pionieren einer phänomenologischen Experimentalpsychologie einen Fingerzeig für die Richtung geben, in der eine bessere Psychologie liegt. Ob wir auf der richtigen Fährte sind, wird die Zukunft erweisen.

Mit der Aufnahme in die Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Phänomenologische Anthropologie, Psychiatrie und Psychotherapie im Karl Alber Verlag wird dieser Arbeit durch die Eingliederung in einen Zusammenhang strenger und gewissenhafter phänomenologischer Forschung Ehre zuteil. Mein Dank gebührt an erster Stelle Prof. Dr. Dr. Thomas Fuchs für seine zuverlässige, geistreiche und fürsorgliche Betreuung bei der Weiterentwicklung meines Ansatzes sowie Prof. Dr. Dr. h.c. Joachim Funke für die langjährige Förderung in der Psychologie. Ferner möchte ich den Herren Prof. Dr. Horst Gundlach, Dr. Alexandre Métraux und Prof. Dr. Dr. Uwe Wolfradt meinen Dank für zahlreiche Gespräche über die Frage der phänomenologischen Psychologie und die Geschichte der Wissenschaft aussprechen. Eine geistige Freundschaft, die mein Denken über die Sache beeinflusst hat, verbindet mich mit Hannes Wendler. Auf geistige Mitstreiter wie ihn und Josh Joseph Ramminger wendet sich meine Hoffnung, die Idee der Erneuerung in die Tat umzusetzen. Überdies bedanke ich mich bei den drei Lektorinnen aus der Sektion Phänomenologische Psychopathologie und Psychotherapie der Universität Heidelberg, Miriam Feix, Mailin Hebell-Dowthwaite, und

Vorwort des Autors

Monika Knack. Ergebenen Dank verdient meine Frau, ohne deren Liebe ich die Kraft für diese Arbeit nicht gehabt hätte.

Alexander Nicolai Wendt

Heidelberg

Inhaltsverzeichnis

Siglen	15
Einleitung und Überblick	17
I. Teil: Der Ansatz der phänomenologischen Psychologie	25
1. Der geistesgeschichtliche Hintergrund der Verbindung zwischen Phänomenologie und Psychologie	27
1.1 Bewusstseinspsychologie	31
1.2 Auf der Suche nach dem Seelenleben	42
1.3 Erscheinungen in der psychologischen Wissenschaft	47
2. Die phänomenologische Psychologie als dritter Weg	63
2.1 Das Seelenleben aus phänomenologischer Sicht . .	66
2.2 Phänomenologie und Erscheinung	76
2.3 Analyse des Erscheinens am Beispiel des Intentionalitätsbegriffes	82
2.4 Zwischen den Bewusstseinspsychologien	91
3. Das systematische Verhältnis zwischen Phänomenologie und Psychologie in statischer und dynamischer Betrachtung	95
3.1 Statische Charakterisierung der phänomenologischen Bewegung	96
Wesen	98
Erfahrung	102
Bedeutung	106

3.2	Das statische Verständnis der Psychologie	108
	Ereignis	110
	Wirkungszusammenhang	111
	Subjekt	113
3.3	Perspektiven eines dynamischen Verhältnisses . . .	115
	Erfahrung – Ereignis	118
	Wesen – Wirkungszusammenhang	121
	Bedeutung – Subjekt	123
4.	Psychologische Phänomenologie als philosophische Forschung	127
4.1	Psychologische Transzendentalphänomenologie . . .	130
4.2	Psychologische Gegenstandsphänomenologie . . .	142
4.3	Psychologische Hermeneutik und Existenzphänomenologie	149
5.	Phänomenologie in der Psychologie	157
5.1	Psychologi naturaliter phaenomenologici	161
5.2	Erlebniswissenschaftliche phänomenologische Psychologie	166
5.3	Erlebnis- und verhaltenswissenschaftliche phänomenologische Psychologie	175
5.4	Phänomenologische Einzelgänger	183
II. Teil:	Der Anspruch der Erneuerung	195
6.	Eine begriffliche Kritik an der Experimentalpsychologie	197
6.1	Kognition	202
6.2	Funktion	215
6.3	Information	228
7.	Das Programm	239
7.1	Die radikalphänomenologische Transformation der Psychologie	243

7.2	Phänomenologische Geltungstheorie für die Experimentalpsychologie	248
7.3	Realpsychologie als Forschungsart	251
7.4	Phänomenologische Messtheorie als Methodologie	254
8.	Jenseits von James: Die Rehabilitation der Fülle . .	259
8.1	Das Leistungsproblem	262
8.2	Pragmatismus und Teleologie	273
8.3	Bedeutung der Analyse für den ersten Programmpunkt	279
9.	Antwort auf den kritischen Rationalismus	281
9.1	Gegen den Intuitionismusvorwurf	282
9.2	Der wissenschaftstheoretische Diskurs	284
9.3	Bedeutung der Analyse für den zweiten Programmpunkt	290
10.	Von Linschotens zurück zu Schellers Idolen	291
10.1	Exkurs: Psychologie und Anthropologie	294
10.2	Die Idole der Psychologie	307
10.3	Bedeutung der Analyse für den dritten Programmpunkt	313
11.	Emanzipation der Zahlen	315
11.1	Der phänomenologische Blick auf das Messen . . .	315
11.2	Bedeutung der Analyse für den vierten Programmpunkt	324
Abschluss		327
Literatur		331
	Gesamtausgaben	331
	Einzelwerke	331

Siglen

GGW	Gadamer Gesammelte Werke
HGA	Heidegger Gesamtausgabe
Hua	Husserl Gesammelte Werke (Husserliana)
SGW	Scheler Gesammelte Werke

Einleitung und Überblick

Phänomenologische Psychologie ist das Thema dieses Buches. Das Hauptwort ›Psychologie‹ gehört zum alltäglichen Sprachgebrauch, denn die Disziplin der Psychologie ist ein integraler Bestandteil unseres gesellschaftlichen Selbstbewusstseins. Konzepte wie Persönlichkeit, Intelligenz oder Konditionierung gehören heutzutage zum Kanon der Selbstverständigung in westlich geprägten Kulturen. Was aber hat es mit dem Beiwort ›phänomenologisch‹ auf sich? Mit einem flüchtigen ersten Blick betrachtet muss es wie eine qualitative Bestimmung wirken. Wenn dem so wäre, würde dieses Buch von einer speziellen Form handeln, Psychologie zu betreiben. Das könnte etwa eine Psychologie sein, die betrachtet, wie sich Menschen verhalten, wenn sie mit einem ›Phänomen‹ konfrontiert sind. Bereits auf den zweiten Blick, der kursorisch von der Geistesgeschichte Kenntnis nimmt, offenbart sich die ›Phänomenologie‹ allerdings als eine Denk- und Forschungsrichtung, die zumeist als der Philosophie zugehörig betrachtet wird. Phänomenologische Psychologie kann auf Grundlage dieser Kenntnis als ein interdisziplinäres Projekt aufgefasst werden: Philosophie und Psychologie treten in einen Dialog. Es ginge in diesem Buch nach dieser Lesart um eine philosophisch informierte Weise, psychologisch zu arbeiten.

Es bedarf allerdings eines dritten Blickes, um die Faszination der phänomenologischen Psychologie begreiflich zu machen. Wer die Geschichte der Geistesströmung, die Phänomenologie heißt, genauer untersucht, entdeckt, dass sie sich mit Themen auseinandersetzt, die ohne Weiteres als psychologisch betrachtet werden können, etwa dem Bewusstsein, der Wahrnehmung oder dem Denken. Sie kann in dieser Hinsicht als eine psychologische Philosophie bezeichnet werden. Mehr noch: Die Phänomenologie entstand in einer Zeit, in der die Psychologie noch nicht als eigenständige Disziplin existierte, nämlich am Ende des 19. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt handelte es sich bei der Psychologie um einen Forschungsbereich innerhalb anderer Disziplinen, insbesondere der Philosophie. In diesem Sinne ist von philosophischer Psychologie die Rede. Kurzum: Phänomenologie ist

zu einem gewissen Grad selbst Psychologie. Beide Begriffe stehen also nicht etwa nur in einem äußerlichen Verhältnis zueinander, das im ›Zwischen‹ der Interdisziplinarität seinen Ausdruck findet. Die wissenschaftliche Textur, die beide miteinander verbindet, ist komplexer und mehrdeutiger, als auf den ersten oder zweiten Blick deutlich wird. Dementsprechend dient der *erste Teil* dieses Buches der spezifischen Klärung des Grundverhältnisses zwischen Phänomenologie und Psychologie. Er umfasst fünf im Folgenden kurz skizzierte Kapitel:

1. Wenn wir uns der phänomenologischen Psychologie widmen, dann geht es uns nicht allein darum, eine spezifische Weise psychologisch zu arbeiten vorzustellen. Der Anspruch ist im Gegenteil, die Psychologie als Ganze zu thematisieren und eine Gegenperspektive zu zeitgenössischen Weisen der Forschung aufzuzeigen. Phänomenologische Psychologie ist eine grundsätzliche Alternative zum Paradigma der psychologischen Forschung und Praxis, das sich im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte durchgesetzt hat und etwa als ›Operationalismus‹ bezeichnet werden kann (vgl. Herzog 1992; Scheerer 1985). Um zu verstehen, was das bedeuten kann, müssen allerdings mehrere Voraussetzungen geschaffen werden. Die Schaffung dieser Voraussetzungen ist anspruchsvoll, weil für sie weder in der Psychologie als empirischer Wissenschaft noch in der Philosophie etablierte Diskurse existieren. Allenfalls die Gebiete der Wissenschaftstheorie und -geschichte bieten einen angemessenen, aber nur allgemeinen Rahmen. Erforderlich ist eine spezifische Untersuchung der fundamentalen Eigenschaften der Psychologie als Wissenschaft in ihrer Entstehung und Entwicklung. Bevor über den Beitrag der phänomenologischen Psychologie zur Familie der Wissenschaften gesprochen werden kann, bedarf es eines geistesgeschichtlichen Überblicks, der die Präsuppositionen der psychologischen Forschung, also ihre unhinterfragten Voraussetzungen, expliziert. Diesem Zweck widmet sich das *erste Kapitel*.
2. Der Begriff der Phänomenologie ist älter als die phänomenologische Bewegung. Eine schillernde Prägung findet er in Hegels *Phänomenologie des Geistes*, doch Schuhmann führt den Ursprung der Begriffsverwendung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zurück (Schuhmann 1984). Auch Orth betont, dass der Begriff bereits bei Lambert und Kant angeführt wird (Orth 1982), ohne jedoch zu verschweigen, dass die modernere Begriffsprä-

gung durch Husserl keine Kontinuität zu diesen Kontexten aufweist und allenfalls mit seinem Lehrer Brentano in Verbindung gebracht werden kann. Wichtiger als die Begriffsgeschichte und die Etymologie der Phänomenologie ist hingegen die Vordenkerschaft. Freilich kann die Phänomenologie als *philosophia perennis* zum Motiv der gesamten Geistesgeschichte erklärt werden, wie es beispielsweise Seifert getan hat (Seifert 2015). Im engeren Sinne sind allerdings einige Denkströmungen im 19. Jahrhundert zu benennen, die die Entwicklung der phänomenologischen Bewegung wesentlich begünstigt haben. Der Konturierung der phänomenologischen Psychologie vor diesem geistesgeschichtlichen Hintergrund dient das *zweite Kapitel*.

3. Neben der historischen Betrachtung der phänomenologischen Bewegung ist uns hier auch eine systematische Untersuchung des Verhältnisses zwischen Phänomenologie und Psychologie von Nutzen. Im Mittelpunkt steht dabei die Perspektive, wie das scheinbar äußerliche Verhältnis zwischen rein wissenschaftlicher Psychologie und rein philosophischer Phänomenologie dynamisiert werden kann. Nur dann, wenn anerkannt wird, dass Psychologie inhärent darauf angewiesen ist, ihre Grundlagen zu diskutieren, kann das Potenzial der phänomenologischen Psychologie erschlossen werden. Wer diese bloß für eine Form der Theoriebildung hält, übersieht, dass die Problematiken, die von der Phänomenologie thematisiert werden, die Rechtfertigung und Ausrichtung der Psychologie überhaupt betreffen. In anderen Worten: Es darf in der Psychologie nicht nur um einen Wettstreit von Theorien gehen, deren Dignität an der Vorhersage empirischer Daten gemessen wird (dazu: Wendt & Funke 2022). Diese positivistische Minimalform der Wissenschaftstheorie verkennt, dass die Psychologie eine Sonderstellung unter den Wissenschaften einnimmt. Es gibt keine Evidenz dafür, dass menschliches Handeln, Verhalten oder Erleben einfache Ereignisse im Zusammenhang der Naturkausalität seien. Es besteht vielmehr begründeter Anlass, dies zu bezweifeln, und phänomenologische Psychologie zu betreiben bedeutet, sich mit diesem Umstand in der psychologischen Forschung ausdrücklich auseinanderzusetzen. Daher ist erforderlich, auf Ebene der theoretischen Psychologie den Anschlusspunkt für den phänomenologischen Diskurs zu artikulieren. Das *dritte Kapitel* verfolgt dieses Ziel.

4. Was ist der Unterschied zwischen phänomenologischer Psychologie und psychologischer Phänomenologie? Gerade weil die Geschichte von Psychologie und Phänomenologie innig verwoben ist, gibt es keine triviale Antwort auf diese Frage. Phänomenologie ist jedoch, ungeachtet der elementaren Verbindung mit der Psychologie, zunächst eine philosophische Geistesströmung. Es ist wichtig, dies zu betonen, um das Missverständnis zu vermeiden, alle Phänomenologie sei phänomenologische Psychologie. Diese terminologische Differenz wird im zweiten Kapitel erläutert werden. An dieser Stelle sei jedoch schon einmal eine Andeutung gegeben: Phänomenologie, die psychologisch ist – also Philosophie mit psychologischer Thematik –, ist nicht, was hier mit phänomenologischer Psychologie gemeint sein soll. Fast alle Phänomenologie ist psychologische Phänomenologie, nicht aber phänomenologische Psychologie. Das bedeutet, dass das Psychische in beinahe sämtlichen philosophischen Untersuchungen der Phänomenologie relevant ist. Phänomenologische Psychologie ist aber nicht allein philosophische Reflexion auf das Psychische. Es handelt sich um psychologische Arbeit im methodologischen Sinne. Es bedarf also einer historischen Klärung der Frage, in welchem Teil der phänomenologischen Bewegung die Psychologie als empirische Wissenschaft anschlussfähig sei. So lässt sich artikulieren, worin der alternative phänomenologische Ansatz für die psychologische Forschung eigentlich besteht. Eine Voraussetzung ist die Bestimmung der unterschiedlichen Ansätze innerhalb der psychologischen Phänomenologie, die im *vierten Kapitel* erfolgt.
5. Das *fünfte Kapitel* schließlich stellt die bisher verfügbaren Formen der phänomenologischen Psychologie im Einzelnen vor.

Die phänomenologische Orientierung in der Psychologie hat in der Gegenwartswissenschaft eine untergeordnete Rolle. Man könnte durchaus sagen, dass sie als ein Paradigma der Psychologie im späten 20. Jahrhundert aufgegeben worden ist. Es wäre nun blauäugig zu meinen, dass sie in unveränderter Form wieder einen konstruktiven und kritischen Beitrag zum künftigen wissenschaftlichen Projekt der psychologischen Forschung zu leisten imstande wäre. Es bedarf vielmehr – und dies ist die zentrale These dieses Buches – einer Überarbeitung, Veränderung, *Erneuerung* der phänomenologischen Psychologie. Das bedeutet allerdings keine unterwürfige Anpassung oder einen faulen Kompromiss. Es geht darum, nicht nur phänome-

nologisch *über* die Psychologie zu sprechen, sondern zuallererst die Voraussetzungen dafür zu schaffen, *mit* der Psychologie ins Gespräch zu kommen und sodann *in* der gesamten Psychologie neue Impulse zu setzen. Dafür ist es unabdingbar, die phänomenologische Psychologie zu aktualisieren und zu reformieren, sodass sie die Thematiken der Gegenwartspsychologie zu adressieren vermag und die Missstände der Vergangenheit überwindet. Der Weg, auf dem dieser Beitrag erreicht werden kann, ist die ›Erneuerung der phänomenologischen Psychologie‹. Ihr Programm zu entwickeln und zu rechtfertigen ist in diesem Buch das Vorhaben des *zweiten Teils*.

6. Die phänomenologische Psychologie kann als Herausforderin der vorherrschenden Untersuchungsart in der Psychologie nur dann auftreten, wenn deren Kritikwürdigkeit nachgewiesen wird. Eine phänomenologische Kritik der Experimentalpsychologie gehört jedoch bisher nicht zum Kern des disziplinären Diskurses. Weil die Einheit der Psychologie gegenwärtig nicht durch ein nomologisches Netzwerk gewährleistet wird, das als einheitliches Fundament der Forschung gelten könnte, sondern allenfalls durch institutionelle Kontinuität sowie methodischen Konsens und folglich ohne systematischen Anspruch auf Notwendigkeit aufrechterhalten wird, ist auch für die Kritik an der Grundlagenforschung kein etabliertes Muster verfügbar. Das *sechste Kapitel* versucht einen Spielraum für diese Kritik zu erschließen. Dafür werden die Kernbegriffe Kognition, Funktion und Information in Frage gestellt, die gemeinhin im Sinne Eugen Finks als ›operative Begriffe‹ (vgl. Fink 1957) gebraucht werden, also als Begriffe, die zur Erklärung verwendet, aber selbst nicht bestimmt werden.
7. Sobald eine Angriffsfläche etabliert und die Fragwürdigkeit der experimentalpsychologischen Präsuppositionen aufgezeigt worden ist, wird die Tauglichkeit eines Gegenprogramms ersichtlich. Es kann dies allerdings nicht der Ort sein, die Versprechen einer gelungenen Alternative einzulösen – vielmehr wird dieses Versprechen überhaupt erst gegeben. Das *siebente Kapitel* dient dazu, die vier zentralen Programmpunkte für die ›Erneuerung der phänomenologischen Psychologie‹, die sich mit den Schlagwörtern *radikale Phänomenologie*, *phänomenologische Geltungstheorie*, *Realpsychologie* und *phänomenologische Messtheorie* zusammenfassen lassen, zu artikulieren. Sie sind als Vorschläge für Bemühungen zu verstehen, die

in der phänomenologischen Bewegung unternommen werden müssen, um Einfluss in der Experimentalpsychologie gewinnen zu können. Das erklärte Ziel der Bestrebungen ist es also, nicht nur einen kritischen Blick von außen auf die Theorie und Praxis in der Psychologie zu werfen, sondern sie inwendig neu zu gestalten.

8.–11. Die *Kapitel acht bis elf* entwickeln die jeweiligen Programmpunkte anhand von Einzelanalysen.

Soweit ein erster Überblick. Insgesamt verfolgt dieser Band zwei Ziele, denen seine beiden Hauptteile entsprechen:

- a) Einerseits soll er verdeutlichen, dass die disziplinäre Identität der Experimentalpsychologie fragwürdig ist. In diesem Sinne ist die Arbeit – und auch die phänomenologische Psychologie selbst – als Beitrag zur theoretischen Psychologie zu verstehen. Die kontinuierliche historische Emanzipation der Psychologie als empirischer Wissenschaft ist vielleicht institutionell gefestigt, aber nicht systematisch. Damit ist gesagt, dass die Bedeutung der psychologischen Forschung selbst nicht allein in der Summe ihrer empirischen Befunde liegt. Vielmehr stehen jedes Experiment und jede Beobachtung im Zusammenhang eines epistemologischen, anthropologischen und sogar ontologischen Unterbaus. Wer ihn nicht expliziert, vertraut sich ihm implizit an – verfährt mithin alltagspsychologisch. Psychologie ist auch als Experimentalpsychologie auf ihre wissenschaftstheoretischen Grundlagen zurückverwiesen und diese Grundlagen sind nichts mehr als kontrovers. Es ist unabdingbar, den wissenschaftstheoretischen Diskurs innerhalb der Psychologie zu betreiben, um Theoriebildung nicht für eine Selbstverständlichkeit zu halten. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, so spezialisiert sie auch sein mögen, sollten auf die konzeptuellen Fundamente ihrer Untersuchungen bedacht sein und müssen sich daher in den Grundlagendiskurs ihrer Disziplin einbringen – dies ist das theoretisch-psychologische Plädoyer dieses Bandes.
- b) Andererseits soll der besagte grundlagenwissenschaftliche Diskurs der Psychologie belebt werden, indem in ihm eine phänomenologische Position erneuert wird. Der Wert dieses Ansinnens ist es allerdings nicht, anstelle des (teilweisen) kognitivistischen Konsens' der Gegenwart einen phänomenologischen zu fordern. Stattdessen geht es uns um einen Pluralismus, dessen Wesen es

ist, die Kontroverse zwischen echten theoretischen Alternativen auszutragen. Die Rückbesinnung auf die Psychologiegeschichte hat also nicht nur die Funktion einer Kontextualisierung, sondern auch der Sichtbarmachung von Sollbruchstellen im provisorischen Kit des porösen wissenschaftstheoretischen Fundaments, das sich mit einer pragmatischen Grundhaltung der Experimentalpsychologie in ihrer gegenwärtigen Lage identifizieren lässt.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Programmschrift, die den Geist der Erneuerung in die Psychologie zu tragen trachtet. Die Phänomenologie wird dabei als eine Haltung zur Psychologie überhaupt verstanden, nicht als eine Teildisziplin. Phänomenologische Psychologie betreibt die Psychologie – in allen ihren Bereichen – phänomenologisch. Für die empirische Psychologie der Gegenwart bedeutet dies zunächst, dass ihre strukturellen Probleme und Widersprüche aufgegriffen werden. Doch die Phänomenologie ist wesentlich mit dem Schicksal der Psychologie verwoben, sie steht nicht *neben* oder *über* ihr, sondern *in* ihr. Der Umstand, dass die phänomenologische Bewegung bisher heteromorph und heterodox geblieben ist, also diverse Positionen umfasst, ist mit der Unschärfe der Psychologie ursprünglich verbunden. Erst wenn die Psychologie die Offenheit, die in ihrer Gründungszeit bestanden hat, als Aufgabe wieder aufgreift, kann auch die Phänomenologie ihr Potenzial entfalten.

Der Weg der Erneuerung ist nicht der Weg der Rückkehr, sondern der Verjüngung und Renaissance. Dass die Diskurspraktiken der philosophischen Phänomenologie nicht ausgereicht haben, um die Psychologie zu prägen, ist kein Versagen der Psychologie als Disziplin selbst, sondern der Phänomenologie als Bewegung. Die Antwort auf diesen Umstand kann weder Ignoranz noch philosophischer Hochmut sein. Nur wenn es der phänomenologischen Psychologie gelingt, einen originären Beitrag zur Psychologie zu leisten, kann sie erfolgreich sein. Die philosophische Plausibilität wird nicht genügen, um den Ursprung der modernen Wissenschaft einzuholen. Der Beitrag der Phänomenologie zur Psychologie muss jenseits von epistemologischem Fundamentalismus und Szientismus liegen (dazu: Ginev 2016). Deswegen ist das Prinzip der erneuerten phänomenologischen Psychologie die radikale Selbstprüfung mit dem Maßstab, das ursprüngliche Potenzial der Psychologie in der Gegenwart zu verwirklichen. In diesem Sinne ist das Programm der Erneuerung auch ein Plädoyer für die Beseitigung der Indifferenz der phänomenologischen Philosophie gegenüber der Lage der Experimentalpsychologie. Erst

in einer erfolgreichen phänomenologischen Psychologie wird auch die phänomenologische Philosophie ihre Potenziale vollständig ausschöpfen.

I. Teil:
Der Ansatz der phänomenologischen Psychologie

1. Der geistesgeschichtliche Hintergrund der Verbindung zwischen Phänomenologie und Psychologie

Der Begriff der phänomenologischen Psychologie ist unhandlich. Er verbindet zwei erklärungsbedürftige Glieder, deren Verständnis nicht ohne Kenntnis der jeweiligen Geistesströmungen möglich ist. Zudem hat der Begriff keine eindeutige Konnotation: Wie im Vexierbild lässt sich ›Phänomenologie‹ oder ›Psychologie‹ betonen. Wer jener den Vorrang eingesteht, was in der Philosophie naheliegt, denkt womöglich an eine Strukturanalyse des Erlebens und damit an eine Phänomenologie des Psychischen. Demgegenüber mag sich naturwissenschaftlich Orientierten die entgegengesetzte Idee einer gegenstandsangemessenen Beschreibung der zu erklärenden kognitiven Phänomene aufdrängen, also eine Experimentalpsychologie, die sich den Phänomenen zuwendet. Wie wiederholt betont worden ist (etwa Herzog 1992), sieht sich die Begriffsklärung der phänomenologischen Psychologie diversen Missverständnissen ausgesetzt. Statt ein Vorverständnis anzunehmen, soll an dieser Stelle ein argloser und deswegen offener Zugang zum Thema gewählt werden: Schritt für Schritt entsteht uns so neu ein Bild vom geistesgeschichtlichen Anspruch der phänomenologischen Psychologie, das die Schwerfälligkeit des ursprünglichen Ausdrucks hinter sich lässt. Ganz im Sinne des phänomenologischen Selbstverständnisses wollen wir uns also von allen Vorannahmen und -urteilen befreien, um uns dem Thema dieses Buches zu nähern.

Unser Anhaltspunkt bleibt allerdings die Begrifflichkeit und ihre Geschichte. Wer sich unabhängig von der alltäglichen Vertrautheit mit der Bezeichnung ›Psychologie‹ auf sie besinnt, bemerkt ihren denkwürdigen Wortsinn: Es handelt sich um einen Gräzismus, nämlich ein Kompositum, das sich nicht ohne Mehrdeutigkeiten als ›Kunde‹ oder ›Lehre von der Seele‹ übersetzen lässt. Vor dem nackten Auge muss die Spezifizierung durch das Beiwort ›phänomenologisch‹, das analog als ›zur Lehre von den Erscheinungen gehörig‹

bzw. »von der Art der Erscheinungskunde« übersetzt werden müsste, wie eine Anmaßung wirken. Was kann eine »Lehre von der Seele nach Art der Kunde von den Erscheinungen«, gewissermaßen eine *erscheinungskundige Seelenlehre*, schon bedeuten? Die Antwort auf diese Frage muss denjenigen, die sich auf ihr alltägliches Begriffsverständnis verlassen, ein Mysterium bleiben, denn allenfalls mit wissenschaftshistorischer Kenntnis lässt sich der Sinn hinter dem scheinbaren Unsinn des Begriffs aufzeigen. Nichtsdestoweniger hilft der Übersetzungsversuch, zu verstehen, an welcher Kernfrage der phänomenologischen Psychologie gelegen ist: Gibt es etwas an der Seele, das zur Erscheinung gebracht werden kann? Das Bedenken, das diese Frage allseits hervorrufen dürfte, ist der erste Schritt zur Verständigung. Der scharfe Blick des Skeptikers, den bereits die Rede von der Seele, erst recht aber von der erscheinenden Seele hervorruft, bringt die angemessene rezeptive Haltung für die rationale und kritische Annäherung an ein Thema zum Ausdruck. Um einen Anfang zu machen, lässt sich also bewusst provokativ sagen, dass die phänomenologische Psychologie sich darum bemüht, zu verstehen, wie uns unser Seelenleben erscheint. Mit dieser Formulierung kann zwar keine befriedigende Antwort, doch zumindest der Untersuchung eine Richtung gegeben werden.

Die vorläufige Bestimmung der phänomenologischen Psychologie als »erscheinungskundiger Seelenlehre« konfrontiert uns mit dem Zusammenhang der Begriffe Seele und Erscheinung. Dieser Zusammenhang lässt sich von zwei Seiten aus betrachten: Erstens stellt sich die Frage, was die Seele, präziser aber – wie noch zu erläutern sein wird – das Seelenleben sei, sodass es erscheinen kann. Die zweite Betrachtungsweise erfragt umgekehrt, was Erscheinungen seien, sodass sich in ihnen das Seelenleben zeigen kann. Doch zunächst der Versuch einer Antwort auf die erste Frage, der uns natürlicherweise zur zweiten Frage bringen wird: Auf die Disziplin der Psychologie blickend, handelt es sich bei der Suche nach dem Seelenleben um eine Form der sog. *Gegenstandsfrage*, die sich im Allgemeinen darauf richtet, was die Psychologie erforschen soll. Die Bedeutung der Seele bzw. des Seelenlebens in der phänomenologischen Psychologie, ihre Antwort auf die Gegenstandsfrage also, wird indessen nur verständlich, wenn ihr Kontrast zu den zuvor verfügbaren Antworten ersichtlich ist. Hier beginnen jedoch die Komplikationen. Ebenso wenig wie die Biologie schlichtweg die Wissenschaft vom Leben ist, ist die Psychologie die Wissenschaft von der Seele. Das heißt, dass es eine Standardantwort

auf die Gegenstandsfrage nicht gibt. Der Begriff der Seele ist denkwürdig. Das liegt bereits oberflächlich an der religiösen Konnotation des Ausdrucks in der Alltagssprache: Die Seele als jenseitige Unsterblichkeit des Individuums – eine Auffassung, die für die Psychologie freilich nebensächlich ist.

Ungeachtet dieser oberflächlichen Mehrdeutigkeit ist der Begriff der Seele in der Psychologiegeschichte zumeist als einer der ›operativen Begriffe‹ verwendet worden, von denen sich sagen lässt, dass sie das »Verbrauchte, Durchdachte, aber nicht eigens Bedachte eines [...] Denkens« (Fink 1957, 325) seien, also der »Schatten« (ebd.) der wissenschaftlichen Arbeit. Wenn Psychologinnen und Psychologen von der ›Seele‹ sprechen bzw. gesprochen haben, dann nicht eigentlich, um sie zum Thema zu machen, sondern um sie als allgemeinen, impliziten Rahmen anzusprechen. Es ist folglich nicht notwendig, dass der Begriff der ›Seele‹ als *terminus technicus* Spezifisches wie »den substantiellen Träger von Vorstellungen und andern Eigenschaften« (Brentano 1874, 6) oder »das Subjekt, dem wir alle einzelnen Tatsachen der innern Beobachtung als Prädikate beilegen« (Wundt 1874, 9), meint. Vielmehr ist die Seele als Seele schlechterdings ein universeller Verweis auf einen Seins- oder Phänomenbereich. Heutzutage sind an ihre Stelle Alternativen wie ›kognitives System‹, ›Geist‹ (zumindest im Englischen als *mind*) oder sogar ›Leben‹ getreten, doch am jeweiligen Status des operativen Begriffs hat sich dadurch wenig geändert. Die Seele als ältester dieser Begriffe ist unterbestimmt geblieben und seine Explikation hat ihre Bedeutung eingebüßt¹. Der Ausdruck ›Seele‹ (besser noch *Psyche*, da der Gräzismus die Fremdheit der Sache abbildet) soll im Folgenden somit als schillerndster Kandidat auf den vakanten Platz des Gegenstandes in der Psychologie – gewissermaßen also als Lückenbüßer – verwendet werden. Ein letzter systematischer Versuch, die Gegenstandsfrage zu stellen, ist in den 1970er Jahren erfolgt (vgl. Eberlein & Pieper 1976). Seitdem lässt sich in der wissenschaftlichen Psychologie davon sprechen, dass die Forschung ohne die Bemühung um einen einheitlichen Gegenstand betrieben wird (Wendt & Funke 2022).

Die Seele bzw. Psyche ist in der Psychologie nicht gewiss, sondern problematisch. Mag die Gegenstandsfrage auch das »Zentrum« (Pongratz 1967, 5) der psychologischen Problemgeschichte sein, so ist die Seele doch als Problem im zeitgenössischen Diskurs der Disziplin

¹ Ein teilweise vergleichbarer Fall ist der Begriff der Gesellschaft in der Soziologie.

nicht von zentraler Rolle². Dementsprechend ist von der Psychologie selbst keine verbindliche Bestimmung der Seele als erscheinender zu erwarten – im Gegenteil scheint aus materialistischer Perspektive die »Psychologie ohne Seele« (Lange 1877, 381) sogar die angemessenere Form der Wissenschaft zu sein. Dass es eine ›Seele‹ – was auch immer sie sei oder wie sie genannt werde³ – gibt, ist letztlich aber eine Bedingung der Möglichkeit von psychologischer Forschung im eigentlichen Sinne (denn ansonsten ließe sie sich auf Biologie reduzieren), wenngleich sie auch nicht ihr Inhalt sein mag. Um diesen eigentlichen Inhalt zu bestimmen, kann in Anlehnung an die gewöhnliche Rede der bereits zuvor verwendete Begriff des *Seelenlebens* aufgegriffen werden. Das Seelenleben gehört dem Begriff nach zwar zur Seele, ist aber lediglich derjenige Teil, mit dem wir vertraut sind. Im Bild gesprochen ließe sich sagen, dass die Seele die Psychologie überragt oder die Psychologie ihren Gegenstand im Gesamt des Psychischen sucht, das Seelenleben allerdings derjenige Bereich ist, den sie findet. Diese begriffliche Differenzierung zwischen Seele und Seelenleben findet auch in Pongratz' ideengeschichtlicher Untersuchung der Psychologie Verwendung (vgl. Pongratz 1967, 39ff). Dabei ist es eine Frage der erkenntnistheoretischen Position, ob eine psychologische Forschungsart davon ausgeht, dass dasjenige Seelenleben, das sie erforscht, die gesamte Seele abdecke.

Womit wir aber an der Seele vertraut sein können, hat im 19. Jahrhundert zwei wirkmächtige Antworten gefunden, *Apperzeptions-* und *Aktpsychologie*. Was sie verbindet, ist, dass sie das Seelenleben als Bewusstsein auffassen und daher als ›Bewusstseinspsychologie‹ bezeichnet werden (bspw. Ansorge & Lederer 2017, 19ff). Zwischen diesen beiden ›Bewusstseinspsychologien‹ ist, wie Herzog (1993) anmerkt, kein Kompromiss für möglich gehalten worden, doch die

² Dass eine Disziplin ohne eindeutigen Gegenstand oder schlechthin ohne Gegenstand zur Desintegration neigt, ist ein erhebliches wissenschaftstheoretisches Problem. In anderen Worten, weil die Psychologie die Seele als Platzhalter ihres Forschungsgegenstandes nicht bestimmt, ist ihre Einheit gefährdet. Was die Psychologen noch zusammenhält, ist an erster Stelle historische oder institutionelle Kontinuität. Darüber hinaus gibt es allerdings auch »verborgene anthropologische Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie« (Holzkamp 1973), also einen schwer zu artikulierenden Bezugspunkt, der zurecht davon sprechen lässt, dass es Psychisches gäbe. Eine Gelegenheit, sie zu thematisieren, bietet sich in der phänomenologischen Psychologie.

³ Es lässt sich sogar im rein formalen Sinne erwägen, dass sie extensiv mit dem Nervensystem zusammenfällt. Hierfür hat Bernhard Waldenfels den pointierten Ausdruck *mens sive cerebrum* gefunden (vgl. Waldenfels 1984).

phänomenologische Psychologie soll, wie die folgenden Kapitel zu zeigen versuchen, einen dritten Weg etablieren. Die Thematisierung der beiden ›Bewusstseinspsychologien‹ ist allerdings nicht ohne eine kursorische geistesgeschichtliche Klärung ihrer Voraussetzungen möglich. Vor der Fortsetzung der Antwort auf die erste Frage zur Klärung des Wortsinns im Begriff der phänomenologischen Psychologie ist daher ein psychologiegeschichtlicher Einschub vonnöten.

1.1 Bewusstseinspsychologie

Es ist stehende Rede, dass die Geschichte der Psychologie im wissenschaftlichen Sinne mit der Einrichtung von Experimentallaboren ihren Ausgang genommen hat. Dass diese Auffassung eher einem Gründungsmythos, gar im Sinne Ovids einem *αἴτιον*, also einer poetischen Legende über den Ursprung, entspricht, offenbart der genaue Blick in die Geistesgeschichte: Die Grundlagen für die verschiedenen experimentalpsychologischen Ansätze haben bereits vor der Einrichtung von entsprechenden Laboren, die ihrerseits Vorläufer in Fächern wie der Physiologie hatten, Bestand gehabt. Ferner sind die Fragen, auf die die experimentelle Psychologie Antworten sucht, nicht erst mit ihrer Methodik entstanden. Vielmehr handelte es sich um Fragen, die etwa in der Physiologie, der Biologie, der Nationalökonomie oder aber der Philosophie angelegt oder bereits diskutiert worden sind. Deswegen ist es wichtig, zu verstehen, dass Psychologie in einem prä-experimentellen Sinne nicht durch einen epistemologischen Abgrund von der Experimentalpsychologie geschieden ist. Ihre Entwicklung ist wissenschaftssoziologisch weniger als die eigenständige Zuwendung zu einem neu entdeckten Forschungsgegenstand, nämlich der Versuchsperson, zu verstehen, denn beispielsweise als ein Moment innerhalb des Prozesses der funktionellen Differenzierung sozialer Systeme in der Neuzeit (i.S.v. Luhmann 1984). Dabei sind die institutionelle Abgrenzung und Emanzipation der psychologischen Forschung und Lehre mithin wichtiger gewesen als die disziplinäre Autonomie. Das bedeutet, dass in der Gründungsphase der Experimentalpsychologie die konstruktive Verzahnung ihres Diskurses mit anderen Disziplinen, insbesondere aber mit der Philosophie, eine Selbstverständlichkeit gewesen ist. Dieser Umstand wird beispielsweise von der *Kundgebung zu Gunsten der Erhaltung philosophischer*

Lehrstühle aus dem Zusammenhang des sog. Lehrstuhlstreits im Jahr 1913 bezeugt. Dort heißt es:

Das Arbeitsgebiet der experimentellen Psychologie hat sich mit dem höchst erfreulichen Aufschwung dieser Wissenschaft so erweitert, dass sie längst als eine selbständige Disziplin anerkannt wird, deren Betrieb die volle Kraft eines Gelehrten erfordert. Trotzdem sind nicht eigene Lehrstühle für sie geschaffen, sondern man hat wiederholt Professuren der Philosophie mit Männern besetzt, deren Tätigkeit zum grössten Teil oder ausschliesslich der experimentellen Erforschung des Seelenlebens gewidmet ist. Das wird zwar verständlich, wenn man auf die Anfänge dieser Wissenschaft zurückblickt, und es war früher wohl auch nicht zu vermeiden, dass beide Disziplinen von einem Gelehrten zugleich vertreten wurden. Mit der fortschreitenden Entwicklung der experimentellen Psychologie ergeben sich jedoch daraus Übelstände für alle Beteiligten (Natorp et al. 1913, 306).

Dieser Auszug bildet gleich zwei wissenschaftsgeschichtliche Tendenzen ab. Einerseits bezeugt er die ursprüngliche Verwobenheit von Philosophie und Psychologie, die, zumindest im 19. Jahrhundert, von einem und demselben Gelehrten zugleich vertreten werden konnten; andererseits zeichnet sich eine Loslösungsbewegung ab, die mit der Reife der Psychologie als Wissenschaft in Verbindung gebracht wird. Es ist jedoch zu bedenken, dass es sich bei der Kundgebung vornehmlich um ein Zeugnis von Wissenschaftspolitik handelt, nämlich um einen Abwehrkampf der Philosophie gegenüber der an Popularität und Einfluss gewinnenden Experimentalpsychologie. Die für uns wesentliche Frage ist an dieser Stelle die Verhältnisbestimmung zwischen Psychologie und im frühen 20. Jahrhundert noch angrenzenden Wissenschaften sowie der Philosophie. Weniges spricht dabei für die Annahme einer notwendigen Trennung. Stattdessen sollte ins Bewusstsein gerufen werden, dass die Grundlagen der Psychologie auch noch heute in diesen Gebieten liegen, selbst wenn sie zumeist nicht eigens thematisiert werden – zumal nicht über den Rahmen der Propädeutik hinaus.

Das bisher Gesagte läuft auf die Einsicht hinaus, dass für ein systematisches Verständnis der Experimentalpsychologie die Berücksichtigung ihrer Vorgeschichte von Bedeutung ist. Andernfalls können die Präsuppositionen ihres Forschens nicht reflektiert werden. Das psychologische Forschungsinteresse ist auch in der Gegenwart trotz methodischer und diskursiver Eigenständigkeit stets implizit auf Extradisziplinäres verwiesen, und die Philosophie spielt dabei eine

zentrale Rolle. Eine Rekonstruktion dieses Zusammenhangs führt folglich zur Untersuchung der Wurzeln der heutigen Psychologie in den Kontroversen des 19. Jahrhunderts, insbesondere in der sog. philosophischen Psychologie, die nicht als geschlossene Position misszuverstehen ist, sondern als komplexes Feld von vielfältigen Ansätzen, die bis zum gegenwärtigen Tag den Hintergrund der psychologischen Theorienbildung bieten. Ihre Rekonstruktion ist eine wissenschaftsgeschichtliche Herausforderung und wurde in jüngerer Zeit beispielsweise von Fahrenberg (2015) und Galliker (2016) unternommen. Es ist dies nicht der Ort, um eine erschöpfende Darstellung der vorexperimentellen Psychologiegeschichte zu bieten⁴. Zumindest ist aber ein Abriss des menscheitsgeschichtlichen Denkens über das Seelenleben vonnöten. Er muss notwendigerweise kursorisch und holzschnittartig ausfallen, doch der wesentliche Zweck des Abrisses ist es, die Voraussetzungen der Bewusstseinspsychologie zu klären und damit den Kontext der phänomenologischen Psychologie. Der Filter für den Blick in das 19. Jahrhundert soll dabei die Frage sein, wie Seele und Seelenleben verstanden worden sind.

Was die Psychologiegeschichte im Inneren zusammenhält, ist ein Konflikt zwischen zwei Betrachtungsweisen, der sich schon bei Platon und Aristoteles ankündigt. Platons Psychologie ist womöglich die erste systematische Betrachtung des Seelenlebens der Menschheitsgeschichte. Es handelt sich bei seinem Denken um einen Komplex von Betrachtungen, der sich als Prinzipienlehre zusammenfassen lässt (vgl. Müller 2017). So wird die Seele etwa als Bewegungsprinzip aufgefasst, im Spätwerk sogar als kosmologisches Bewegungsprinzip. Zugleich handelt es sich bei der Seele aber auch um ein Lebensprinzip, das Lebendiges von Totem scheidet. Der Aufbau der Seele nach Platon wird am besten durch den Vergleich mit dem inneren Zusammenwirken der Staatsorgane beschrieben. Platon kennt drei Seelenteile, nämlich den Verstand (*λογιστικόν*), das Gemüt (*θυμοειδές*) sowie das Begehrungsvermögen (*ἐπιθυμητικόν*), die miteinander um die Vorherrschaft über das Seelenleben streiten. Aufgrund dieser Verhältnisbestimmung von weitgehend unabhängigen Seelenteilen muss Platons Auffassung als Ursprung der sog. Vermögenspsychologie

⁴ Hierfür stehen diverse klassische und zeitgenössische Darstellungen aus mehreren Perspektiven zur Verfügung. Eine Übersicht über die klassischen Darstellungen der Psychologiegeschichte gibt Klemm (1911, 9ff.). Zeitgenössische Ansätze finden sich etwa bei Lück und Guski-Leinwand (2014) oder Schönplüg (2013). Hervorzuheben ist ferner Pongratz (1967).

verstanden werden. Das ist die Lehre, wonach das Seelenleben aus einander entgegenstehenden Kräften bestehe. Ihr Ringen um die Macht über die Gesamtperson ist im Wesentlichen als eine Eigenaktivität der Seele zu verstehen – und die Seele gleichsam als etwas, das eine autonome Tätigkeit, eine Selbsttätigkeit, auszeichnet. Dieser Aspekt der Kräfte bzw. Vermögen, die aus eigenem Antrieb das Seelenleben prägen, greift die Konfliktlinie innerhalb der Bewusstseinspsychologie bereits vorweg.

Platons Psychologie steht – wenn auch nicht im Allgemeinen, so doch in dieser spezifischen Hinsicht – die von Aristoteles gegenüber. Das Wirken der Seele ist für Aristoteles ›werk tätig‹. Die Aktivität (ἐνέργεια) der Seele ist eine Transformation von Empfindungen und Vorstellungen, die sich durchaus als, im Sinne der neuzeitlichen Psychologie, Mechanismen gehorchend beschreiben lässt. Das wichtigste Beispiel für diese Seelenmechanik ist die Assoziation, die in Aristoteles' *De memoria et reminiscencia* anklingt. Dort heißt es: »Darum verfolgen wir auch das Nacheinander und spüren ihm nach, indem wir in Gedanken von dem Jetzt oder sonst einem Zeitpunkt ausgehen und von Gleichem oder Konträrem oder Verwandtem. Ein solches Verfahren hat die Erinnerung zur Folge« (Aristoteles, 452a). Hier werden die assoziativen Beziehungen der Ähnlichkeit, des Gegensatzes sowie der räumlichen und zeitlichen Nähe entwickelt, um das Seelenleben zu erklären. Wohlgermerkt darf Aristoteles' Psychologie nicht auf diesen Beitrag reduziert werden – sie ist tiefer und reicher –, doch die Idee, dass das Wirken der Seele eine Transformation oder Verarbeitung von etwas ihr Gegebenem sei, setzt einen wichtigen Akzent gegenüber der platonischen Vorstellung, dass die Dynamik des Seelenlebens in einer eigenständigen Tätigkeit bestehe. Zwischen Platons und Aristoteles' Psychologie bestehen insgesamt zwar Übereinstimmungen, doch Aristoteles' Auffassung der assoziativen Mechanik setzt sich von der Vermögenspsychologie ab, die die beiden Athener ansonsten verbindet.

Der Grundkonflikt der Psychologie besteht von alters her darin, das Seelenleben entweder als unabhängig und schöpferisch (Platon) oder als abhängig und verarbeitend (Aristoteles⁵) zu betrachten. Eine entsprechende Auffassung der psychologischen Ideengeschichte findet sich bei Pongratz. Er beschreibt die aristotelische Seelenlehre

⁵ Es muss betont werden, dass die aristotelische Psychologie auch ein schöpferisches Moment anerkennt, etwa in der Lehre vom *intellectus agens* (νοῦς ποιητικός).

als »im biologischen Seelenbegriff zentriert« (Pongratz 1967, 22) und schlussfolgert: »Darum steht sie im Gegensatz zur Seelenlehre Platons – einem Gegensatz, der die Geschichte der Psychologie bis in die Gegenwart herein durchzieht« (ebd.). Das dichotome Grundmotiv wiederhole sich in den wesentlichen psychologiegeschichtlichen Themen: »Seelenmetaphysik und Seelenbiologie, mentale und vitale Seelenlehre, die Seele als Geistprinzip und als Lebensprinzip, Psychologie als Geistes- und Naturwissenschaft, als Erlebens- und Verhaltenslehre« (ebd., 22f). Es handelt sich um eine Konfrontation, die – im Sinne Diltheys (1960) – weltanschaulichen Charakter annimmt, und das bestimmende Motiv für die philosophische Psychologie des 19. Jahrhunderts ist. Diese These findet sich auch bei Sachs-Hombach⁶ (1993), in dessen problemgeschichtlicher Darstellung der Psychologie im 19. Jahrhundert ein Grundkonflikt zwischen mechanistischer und organistischer Denkart angenommen wird.

Der Begriff der Assoziation ist über die Kulturgeschichte hinweg zur mächtigsten Konkurrenz der Vermögenspsychologie avanciert. Die wichtigste Entwicklungslinie läuft dabei über die britische Aufklärungsphilosophie zur sog. Assoziationspsychologie, deren Gründerväter David Hume und David Hartley gewesen sind (Amin 1973). In ihrer klassischen Form ist die Assoziationspsychologie durch eine weitreichende Verbindung mit dem Atomismus ausgezeichnet, also der Überzeugung, dass die materielle Beschaffenheit der Welt eine Konstellation von kleinsten Elementen sei. Die Auffassung, dass das Seelenleben eine Assoziation von Empfindungen (*impressions*) sei, steht mithin parallel zur Idee, dass der stoffliche Aufbau der Welt durch die wechselseitige Wirkung kleinster Teilchen erklärt werden könne.

Bis zum frühen 19. Jahrhundert haben Vermögens- und Assoziationspsychologie in den europäischen Wissenschaften in einem lebendigen Konkurrenzverhältnis gestanden. Allerdings muss ihr Verhältnis als asymmetrisch beschrieben werden, da die Vermögenspsychologie nach der Klimax ihres Einflusses in der mittelalterlichen Scholastik einen Abwehrkampf fechten musste, während die Assoziationspsychologie im Gefolge der Industrialisierung als kulturprägender Veränderung und des ihr entsprechenden Erstarkens des Szientismus zur dominierenden Form von Psychologie avancierte.

⁶ Eine kritische Auseinandersetzung mit den psychologiegeschichtlichen Annahmen Sachs-Hombachs befindet sich in Vorbereitung.